

17. Was nicht passt.

Es paßt Vieles in Wien nicht zusammen, zum Exempel die Vorstellung, die Du mitbringst, mit der Wirklichkeit, die Du findest. Du hast Dich gefürchtet vor manchen Dingen, die Dir im Ausland schlimm geschildert sind, und Du siehst, daß es in der Nähe nicht so schlimm ist. Du hast Manches Dir umgekehrt sehr schön gedacht, zum Beispiel die schöne Wienerin beim Stoß am Eisen, und wenn Du herantrittst, siehst Du, daß es nur eine geschminkte Wachsfigur ist. Du hast gedacht, nach alten, alten Erzählungen, eine Polizeiperson folge Dir auf Tritt und Schritt, und so oft Du Dich auch umkehrst, Du siehst sie nicht. Du hast gedacht, die gebratenen Tauben flögen Dir in den Mund, aber Du mußt in die Restauration gehen und sie erst bestellen und oft noch warten. Manche haben gedacht, es lebe sich umsonst in Wien, und sie sagen Dir auf der

Fremdenstube, die Ducaten, die Du mitbringst wären nicht einmal genug, Du müßtest noch ein Creditiv haben. Du hast gedacht, alle Wienerinnen wären reizend — nun das mag wahr sein, ich will mich nicht gegen die schönen Wienerinnen versündigen. Du hast geglaubt, man dürfe kein freies Wort denken, und Du hörst den Marquis Posa in der alten Burg sogar laut rufen: „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!“ und das ganze Parterre jauchzt und klatscht, und Dein Nachbar lächelt Dich an: es sei gar nichts Besonderes dabei, da Jeder hier denken könne, was er will. Du glaubtest, alle Bücher wären hier verboten, und grade die verbotenen kriegst Du am besten zu lesen. Du hattest vielleicht geglaubt, hier sei Alles dumpf katholisch —

Doch wozu aufzählen Alles, was Du denken konntest und anders ist. Der Mensch kann ungeheuer viel denken, aber nach Wien reist man nicht darum. In Wien soll man sich des Lebens freuen.

Es passiert nicht hier allein, auch in Berlin, London und Paris, daß Du was Anderes Dir vorgestellst, und was Anderes findest. Es soll vor-

Kommen bis ans Cap der guten Hoffnung; ja im ganzen Leben, wie Die versichern, die mit Silberhaaren am Grabestrande stehen; warum nicht auch in Oestreich?

Die große Aufgabe der Regierung ist, Das, was von Natur nicht zusammenpaßt, doch zusammen zu passen. Dafür paßt man in Oestreich auf so Manches, was bei uns zum täglichen Brod gehört, zum Beispiel auf fremden Tabak, fremde Industrie, ausländischen Wein, ausländischen Spiritus.

Und ist das Passen so schwer, wenn damit erkaufte wird, daß der Böhme, Mähre und Ungar, der Pole, Serbe, Wallache und Illyrier, der Lombarde, Kärnthner, Krainer und Tiroler, die noch weniger zu einander passen, als der Salzburger zum Oestreicher, doch zusammen passen!

Wenn Jeder in der Welt grabaus ginge, Niemand ausböge, Niemand sich schicken wollte, so würde Alles so wenig zusammenpassen als Holland und Belgien, und es wäre in der Welt noch verdrießlicher, als es ist, nicht einmal passabel!

Darum schickt sich der Oestreicher, wie es geht. Es ist überall die Zeit der Surrogate; das Echte

ist ungeheuer selten. Er paßt auf Burgunder und Rheinwein, und heißt seinen Gumpoldskirchner Liebfrauenmilch; er paßt auf Barinas — oder auch nicht; und was am Glanz seines inländischen Zuckrocks fehlt, das muß ihm der Schweizer durch glänzenden Schnitt ersetzen. Er ist froh dabei, und der Rock paßt.

Nur das Aufpassen! Freilich muß aufgepaßt werden. Muß nicht schon der vernünftige Mensch auf sich selbst aufpassen; und der slowakische Bauer trinkt Dir Dein Faß Brantwein aus, wenn Du nicht aufpassest. Aber zwischen dem slowakischen Leibeigenen und einem gebildeten Deutschen ist eine so ungeheure Stufenleiter. — Wer ein Regulativ erfände, das auf jeden Menschen, nach Herz, Geistesgaben und Bildung paßte, hätte mehr erfunden; als die Kunst, Gold zu machen!

Schlimm, daß es ist, allein es ist —

daß das Halsband, an dem man den Zigeuner fest hält, auch um den edeln Nacken des freien Germanen passen soll, um ihn gelegentlich zu halten. Allein Halsbänder sind nicht die einzigen schlimmen Einrichtungen unserer Staatscultur. Wo es keine Halsbänder gibt, drücken die Schuhe.

Ich kenne ein großes Land, wo man einmal alle Füße in einen Normalschuh zwingen wollte. Das schmerzt, wo der Fuß zu groß ist, mehr als ein enges Halsband. Bei einem Halsband kommt es doch darauf an, welche Hand es regiert. In der eines milden Deutschen, die es so locker läßt, als es geht — ich weiß nicht, ob ich nicht lieber in dem Halsbände gehe, als wenn ein — Tunguse meinen freien Fuß in einen Schuh von der chinesischen Grenze preßt und schnürt und mit dem Kantschu ausholend spricht: „Tanze doch, Du bist ja frei.“

Doch ich wollte nicht von Dem reden, was in der Welt nicht zusammenpaßt, sondern in Wien. Ein herrliches Capitel, um Alles zusammenzuwerfen, was den Fremden auffällt. Es ließe sich eine ganze Reisebeschreibung darunter rubriciren. —

Ein Leichenzug! — Ein schwarzer, langer Leichenzug in — munterm Trab durch die Gassen! Paßt das? — Es war keine Ausnahme, kein besonderer Anlaß. Alle Leichenzüge fahren nicht in gemessenem Schritt, sondern mit geschwungenen Peitschen. Und doch paßt es zu Wien. Die Entfernung aus dem Innern bis zu den Kirchhöfen

ist allzugroß, um sie in dem feierlichen Takt zurückzulegen, der anderwärts dem letzten Gange des Todten geziemt. Der Zug würde Stunden dauern. Es ist aber noch ein Grund, warum es paßt. Der Tod paßt nicht nach Wien. Man will nicht daran erinnert sein; darum schnell hinweg mit einem Anblick, der die Lust stören kann. Ehre den Todten, Friede ihrer Asche; aber fort aus der Stadt; es sind so Viele, die leben wollen.

Ich liebe die alten Wahrzeichen an den Häusern. Meine „blaue Marie,“ meine „sieben Kurfürsten,“ mein „Bär auf der Orgel,“ mein „zum polnischen Herrgott“ paßten trefflich in meiner alten Vaterstadt Breslau zu ihren Giebelhäusern, düstern Hallen und Schwiebbögen. Die Bilder prägten sich dem Knaben ein, und er wollte lange nachher Häuser mit bloßen Nummerschildern nur für halbe Häuser passiren lassen. Die Schilder hängen auch noch über den Häusern des innern Wien; allein was soll da der große Christoph zu einem so elegant antiken Hause, daß nur ein classischer Herkules sich dahin schickt; und was wollen die sieben Kurfürsten heut in Wien, da selbst

der eine, der noch existirte, vor einer Reihe Jahre Das dort nicht fand, was er suchte.

Die Monumente der Bildhauerkunst aus den Zeiten ihres Verfalls, nämlich als die Peter Vischer, Adam Kraft's und Michel Angelo's längst moderten, und noch nicht einmal die geringern Kräfte geboren waren, welche Ludwigs XIV. Prachtschöpfungen mit ihrer mäßigen Phantasie ausschmückten; jene Monumente der Verzerrung, die das Undarstellbare darstellen wollten, in einer geschmacklosen Zeit dem Geschmacke huldigend, sind mir, wo ich sie finde, mehr als widerwärtig. In allen den österreichisch süddeutschen Städten, wo die jesuitischen Tonnenbögen die gothischen Spizbögen verdrängten, sieht man auf den Marktplätzen Spizsäulen von so complicirter Gestalt, daß das Auge irrt, will es den Schnörkelzügen folgen. Es sind in Stein gebrechelte Wolken, auf denen Engel, Mütter Gottes und Gott Vater selbst thronend sich erheben oder den Heiligen die Hand reichen, die zu ihnen hinauf sollen. Ich liebe nicht die Trajanssäulen, wo der Heros übermenschlich auf dem glatten Pfeiler steht, der ihn von dem Geschlechte trennt, unter dem wirkend er groß wurde. Der echte Mittler stieg

herab und wurde Mensch; er, auf einer solchen schlanken Säule gedacht, würde eine Blasphemie sein. Aber so Aug' und Sinn beleidigen würde es doch nicht als diese ungeschickten Wolken aus Marmor, auf deren Ecken die Wesen mit Hirtenstäben, goldnen Reifen und Sternen kleben, welche Gegenstände der Andacht sein sollen. Wer dagegen fühlt sich nicht von Ehrfurcht ergriffen vor jedem braunen Heiligenbilde, das der gothische Meißel unter das Strebedach hinstellte. Wie es Dich ernst anschaut aus den verwitterten Steinzügen! Das ist etwas, was ewig gilt. Daß auch die Mode in der Andacht herrschen durfte! In einem Winkel von Kroatien hätte die Dreifaltigkeitssäule, die man nach einer Pest im „Graben“ von Wien errichtete, vielleicht gepaßt; in die Hauptpassage des eleganten Wien paßt sie aber nun und nimmer.

In einem der Höfe der kaiserlichen Burg — er öffnet sich nach dem Theater zu — steht Kaiser Joseph, eine edle Reiterstatue. Die Pietät des edeln Neffen setzte sie dem hochherzigen Fürsten, dessen Blut nur zu heiß rann, dessen Herz nur zu warm schlug. Nun steht er einsam, ganz einsam auf

dem einsamsten Plaze des volkbewegten Wien.
Der Dichter singt von ihm:

Ruhig auf granit'nem Sockel schwebt das Kaiserbild voll
Glanz,
Um die Schläfe keine Krone, nur den selbsterrung'nen
Kranz!
Hoch zu Ross, das Antlitz lächelnd, und empor die rechte
Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen, über sein geliebtes Land.

Ja, Du bist es, weiser Joseph! — Voll von Kraft und
Mark und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie Dein Leben all' entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel Du erkannt,
Und an Deinem großen Werke bauend fest mit eh'rner Hand.

Ein Despot bist Du gewesen! Doch ein solcher wie
der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunkeln Diebeschlüften die verhaßte Leuchte trägt
Und mit gold'ner Hand ans Fenster langer Schläfer rastlos
schlägt.

Ein Despot bist Du gewesen! Doch, fürwahr, ein
solcher bloß
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht er-
barmungslos;

Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten Thau
 besprengt
 Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten Strauch be-
 hängt.

Drum mit Recht gab Dir der Wilbner Brust und Stirn'
 und Hand von Erz!
 Aber küssen, brünstig küssen möcht' ich diese Hand von Erz!
 Doch ich weiß nicht, ist es Laune, ist es kind'scher Unver-
 stand,
 Aber eine Rose gerne sah' ich in der eh'rnen Hand!

All' Dein Ringen nach dem Lichte, all' Dein Thun in
 ernster Zeit,
 Gleich's nicht einer Hand von Eisen, die uns eine Rose
 beut?
 Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenrothes Land:
 D'rum, o legt ihm weich die Rose in die harte, eh'rne
 Hand!

Was er seinem Volk geboten, war's des Frühlings
 Bote nicht?
 D'rum im Kampf er ausgebauert, stammt es nicht aus
 Morgenlicht?
 D'rauf einst unverrückt sein Auge, war's nicht ros'ger Frei-
 heit Pfand?
 D'rum die Rose allzugerne sah' ich in der eh'rnen Hand!

Wer kann mehr von ihm sagen? Aber auf den Platz paßt er nicht, so wenig als Friedrich auf eine Trajanssäule, die ihn von seinem Volke isolirte. Da mag ein Alexander, ein Napoleon stehen, die sich selbst genug waren in ihrer einsamen Größe. Ein Friedrich, ein Joseph gehören in die Mitte ihres Volkes. Ich hätte diesen ehernen Joseph ins Gedränge des Grabens gesetzt, da wo die Dreifaltigkeitssäule steht, die an diesem Plage auch einsam steht.
